

## Genug ist genug

### Im Gespräch: Reinhard Goebel

#### Die Fragen stellte Peter Reichelt

Die Nachricht schlug nicht ganz unerwartet ein, aber die Wucht, mit der es dann geschah, hat doch manch einen überrascht: Reinhard Goebel hängt die Geige an den Nagel. Es war abzusehen, denn die Symptome einer Dystonie, aber auch Verdrossenheit über den Allgemeinzustand der Alten Musik waren ihm schon länger anzumerken, nicht nur, wenn er spielte. Dass der Zenith überschritten sei, hat er anlässlich seines fünfzigsten Geburtstages gesagt und diesen Satz seitdem häufig wiederholt. Wieviel Überwindung es ihm gekostet hat, den Karren trotzdem noch ein paar Jahre zu ziehen, weiß nur er selbst. Das Kapitel ›Musica Antiqua Köln‹ wird demnächst geschlossen, der letzte Eintrag soll nach dem Willen des Ensemblegründers ein Konzert am 20. November in Duisburg sein. Vom Essener Publikum hat er sich schon am 21. Mai mit Bachs Kantate ›Ich habe genug‹ verabschiedet. Nun also: Vorhang zu und alle Fragen offen? Nein. Unserem Mitarbeiter gegenüber war Reinhard Goebel durchaus auskunftsbereit, nachdem er seinen Entschluss unter der Überschrift ›Ich habe fertig‹ zunächst nur einigen Freunden, Bekannten und Kollegen mitgeteilt und gleichzeitig darum gebeten hatte, von Beileidsbekundungen abzusehen. Statt eines Nachrufes zur Unzeit hier also ›Originalton Goebel‹, ungefiltert.

CONCERTO: Die Nachricht vom Aus für ›MAK‹ hat in der Alte-Musik-Szene für ähnliche Bestürzung gesorgt wie in Fan-Kreisen das zeitweilige Ende der Harald-Schmidt-Show...

GOEBEL: Das glauben Sie doch selbst nicht, übertreiben Sie mal nicht! Mit 55 hätte ich ohnehin aufhören wollen.

CONCERTO: Schmidt hat es dann irgendwann doch nicht sein lassen können und ist bei der Hintertür wieder hereingeschlüpft. Solchen Versuchungen unterliegen Sie nicht?

GOEBEL: Ich schließe das nicht aus. Ich denke vorsichtig über ein Modell wie ›ein Monat Musica Antiqua im Jahr‹ nach, aber es wird sicher keine Musica Antiqua mehr mit einer sehr praktischen Beteiligung von mir ganz weit vorne geben. Da muss ich mich meinen eigenen Qualitätsansprüchen unterwerfen und sagen: Es geht nicht mehr, ist nicht mehr gut genug. Ich werde im November meinen letzten Ton gespielt haben. Darauf freue ich mich.

CONCERTO: Sie wirken gelöst und erleichtert über Ihren Entschluss. Heitere Resignation?

GOEBEL: Da lachen ja die Hühner!

CONCERTO: Man hört, dass Sie alle Ihre wertvollen Instrumente verkaufen wollen. Bedeutet das, aus der Not eine Tugend zu machen, oder ist es die Versteigerung des Nachlasses aus Ihrem früheren Leben?

GOEBEL: Warum soll ich die horten? Ich horte Klamotten. Ich habe ungefähr achtzig Hosen und denke immer: Irgendwann wirst du wieder so schlank sein, dass du in die Hosen von 1982 hinein passt. Aber ich warte schon seit Jahrzehnten vergebens. Und so ist das mit der Geige auch. Ich kann warten, ob es irgendwann mal wieder geht, aber ich will es ja gar nicht mehr. Ich habe doch genug getan.

CONCERTO: Um auf den gesundheitlichen Aspekt zu sprechen zu kommen, die Dystonie: Anfang der neunziger Jahre griffen Sie dem Schicksal noch in den Rachen und wechselten die Spielhand. Woher nahmen Sie damals die ungeheure Willenskraft?

GOEBEL: Da hatte ich noch so viel vor mir, dass ich nicht einfach sagen konnte, okay, dann höre ich jetzt eben auf. Ich war sicherlich Anfang der Neunziger nicht der, der ich 2005 war. Ich war damals noch sehr stark praktisch orientiert. Das Gedankliche und Wissenschaftliche war noch nicht so ausgeprägt.



Reinhard Goebel (Fotos: MAK/Archiv)

CONCERTO: Der Anfang vom Ende der MAK war der Ausfall Stephan Schardts nach seinem tragischen Verkehrsunfall im Frühjahr 2005. Die Suche nach einem Langzeit-Stellvertreter haben Sie nie ernsthaft in Betracht gezogen?

GOEBEL: Nein. Es hat immer Menschen gegeben, die dann, wenn der Partner gestorben ist, unverheiratet geblieben sind. Heinrich Schütz ist der erste. Den Grund wollen wir jetzt gar nicht suchen. Einfach nur: Stephan weg. Ab. Ende. Aus.

CONCERTO: Wie geht es Stephan Schardt zur Zeit?

GOEBEL: Das weiß ich nicht. Wir haben keinen Kontakt.

CONCERTO: Bewusst nicht?

GOEBEL: Bewusst nicht.

CONCERTO: Als Florian Deuter und Harmonie Universelle unlängst bei den Feste Musicali in der Kölner Philharmonie alle Brandenburgischen Konzerte aufführten, staunte man über den epigonalen Zug der Interpretation. Die Tempi waren die Ihren vor zwanzig Jahren. Würden Sie das sechste Konzert heute auch noch so rasant nehmen? Ist Ihre Aufnahme heute noch gültig für Sie?

CONCERTO: Ich war damals 35 und sehr mutwillig. Nehmen Sie es einfach als solches. Wenn Sie finden, dass irgendwelche strukturellen Dinge auf der Strecke bleiben, dann drehen Sie sich's einfach ein bisschen langsamer. In der Tat würde ich manche Sachen verändern. Die Aufnahmetechnik speziell für das Sechste ist nicht gut. Ansonsten würde ich es schon wieder so machen: ›Those who can – do, those who cannot – teach‹.

CONCERTO: Welche Ihrer Einspielungen zählen Sie zu Ihren persönlichen Favoriten?

GOEBEL: (lacht) Also gut, die Telemann-Sachen sind sicher alle makellos. Vielleicht ist die Platte mit den Bläserkonzerten die schönste. Veracini ist nicht schlecht. Es gibt auch eine wunderbare Platte, bei der ich nicht dabei bin: die italienischen Konzerte für vier Violinen. Das ist so eine Platte, an der mein Herzblut hing – die erste, die ich nicht spielen konnte. Aber auch ›Pro tabula‹ oder die ›Scherzi musicali‹ mit Bibers ›Der Pauern Kirchfahrt‹ und der ›Bat-taglia‹ finde ich ganz, ganz toll.

CONCERTO: Wie hat man bei der Archiv-Produktion reagiert?

GOEBEL: Gar nicht. Die Herrschaften sind sowieso mit anderem beschäftigt. Die spielen ja Monopoly, indem sie versuchen, die Renner von anderen zu kaufen und dann noch ein paar Vivaldi-Opern zu machen. Man hat einfach so reagiert, wie man das auch die letzten Jahre getan hat, nämlich mich mit Verachtung gestraft.

CONCERTO: Nach der Eintragung ins Goldene Buch Ihrer Geburtsstadt Siegen vergaßen Sie nicht darauf hinzuweisen, dass Sie Köln am meisten zu verdanken hätten. Was eigentlich?

GOEBEL: Ja, was soll ich sagen? Köln war in den Siebzigern ein Sender. Dr. Krings, der unvergessene Musikchef des WDR, war schon ein Mann von hoher Intelligenz und Fachkenntnis. Der stachelte zum Beispiel meinen Lehrer Franzjosef Maier an, ein Krönungskonzert für Karl VI. von Francesco Maria Veracini zu spielen. Ich hörte das als Sechzehnjähriger und dachte: Zu dem Geiger will ich gehen. Das fabelhafte offene Klima der Stadt damals, die Möglichkeit sich zu entwickeln. Das ist schon eine großartige Sache gewesen.

CONCERTO: Ist es nicht vielmehr so, dass Köln Ihnen einiges zu verdanken hat? Hat man Sie als kulturellen Werbeträger ersten Ranges nicht doch eher schmäählich behandelt?

GOEBEL: Da haben Sie völlig Recht. Das ist eine Umkehr in der Wahrnehmung, die nach fünfzehn Jahren bei mir einsetzte. Erst einmal habe ich der Stadt sehr viel zu verdanken gehabt, aber dann war

Reinhard Goebel und das Bild einer Zwischengeneration des sich in beständiger Metamorphose befindenden Ensembles gegen Ende der achtziger Jahre: Manfred Krämer, Reinhard Goebel, Jed Wentz, Florian Deuter, Thierry Maeder, Phoebe Carrai



Musica Antiqua natürlich das Ensemble, das den Namen der Stadt weltweit publik gemacht hat. Nicht das Gürzenich-Orchester, auch nicht das WDR-Sinfonieorchester, sondern Musica Antiqua ist bis nach Neuseeland gekommen.

CONCERTO: Ist es nicht eine Schande, dass die Kölner Musikhochschule nicht längst eine ordentliche Alte-Musik-Abteilung eingerichtet hat?

GOEBEL: Die Schande ist, dass da Musica Antiqua in keiner Weise präsent ist. Die Kölner Musikhochschule hat mir mein ganzes Leben lang möglichst viele Knüppel zwischen die Beine geworfen. In jeder holländischen, belgischen oder französischen Hochschule finden Sie die Kräfte des Ortes engagiert. Aber wir sind sowieso Jahrzehnte zu spät dran. Das hätte man in den frühen Achtzigern initiieren müssen.

CONCERTO: Wenn Sie heute die Alte-Musik-Szene betrachten, was stört Sie?

GOEBEL: Das Lautengeklimmer und -gebimmel! Das ist das Allerletzte. Diese Instrumente werden heutzutage in einem grotesken Maß aufgewertet. Es gibt von Barthold Hinrich Brockes ein Gedicht darüber, dass die Hamburger Jungfern so gerne in die Oper gehen, weil sie da die Giraffen sehen – das waren die Chitarronen, die wie erigerte Glieder aus dem Orchestergraben ragen. Das interessiert die Leute heute immer noch am allermeisten. Ganz genau wie früher, die unwichtigsten Instrumente! Spätestens 1720 wurde in Venedig keine Lautenposition mehr neu besetzt, sondern in eine Geigenstelle umgewidmet. Heute haben wir Bach-Kantaten mit Gitarre. Lächerlich!

CONCERTO: Was halten Sie von der krampfhaften Ausdehnung der historischen Aufführungspraxis auf immer jüngeres Repertoire?

GOEBEL: Überhaupt nichts. Für mich hat das gar keinen ästhetischen Nährwert.

CONCERTO: Im CD-Booklet zu Händels Marien-Kantaten haben Sie einmal geschrieben: »Letztlich ist ja die Frage, ob es so war, völlig unbedeutend. Denn nur was emotional wirklich bewegt, ist künstlerische Gegenwart.«

GOEBEL: Ja, und zwar im Hinblick auf einen ganz bestimmten Punkt: den Männeralt!

CONCERTO: Gut, aber ganz allgemein heißt das doch, dass die historische Aufführungspraxis für Sie auch nur ein Vehikel ist auf dem Weg zu künstlerischer Gegenwart.

GOEBEL: Die Facetten der historischen Wahrheit sind die eine Sache. Daraus lassen sich Lehrsätze deduzieren, die dann helfen, wenn man nicht ganz genau weiß, wie in Gotha um 1725 – im Oktober! – gespielt worden ist. Das ist letztlich ziemlich unwichtig. Aber die guten Lehrsätze herauszufinden, das ist von Wichtigkeit. Den Leuten, die sagen, sie nehmen alles nur »aus sich selbst«, halte ich

Bleibendes Vermächtnis einer Ära, hundertmal gehört: eine der Biber-Aufnahmen, die in unserem CD-Devotionalienschränk gleich neben den Telemann-Bläserkonzerten steht; rechts die letzte Ensemblegeneration in der Kernbesetzung mit Stephan Schardt, Klaus-Dieter Brandt und Léon Berben



immer entgegen: Man muss doch auch was reintun, bevor man rausnehmen kann. Ich tue etwas Historisches hinein. Für mich ist die synaptische Verbindung von Wissen und Kreativität das Entscheidende. Es gibt solche Glücksfälle – zwei, drei oder vier in der Alten Musik –, denen es gelingt, witziges, großartiges Musizieren mit einer historischen Bildung zu kombinieren. Ich denke, die Nur-Bücherwürmer bringen es genausowenig wie die Leute, die versuchen, nur aus sich selbst heraus etwas zu machen.

CONCERTO: Sie selbst sind momentan Feuer und Flamme für die Mannheimer Schule. Sind Biber und Pachelbel out?

GOEBEL: Nein. Langfristig muss ich mich darum kümmern, mit Kammerorchestern Barock zu machen. Also auch Zelenka-Motetten und so weiter. Beim Frankfurter Funk hab ich ja schon ein reines Barockprogramm gemacht und Hannover macht jetzt erstmals ein reines Telemann-Programm. Da bewegt sich schon was. Aber für den großen sinfonischen Geschmack glaube ich, dass man die Mannheimer ganz stark aufwerten muss. Mich interessiert aufzuzeigen, aus welchen Quellen Mozart getrunken hat und welche ungeweinte Bedeutung da die Mannheimer Quelle hat. Ich möchte nur aus absoluter Kenntnis urteilen und zu keinen schnellen Schlüssen gezwungen sein. Meine Lektüre besteht zur Zeit aus ganz vielen Mannheimern. Jeden Tag neue Sinfonien!

CONCERTO: In der Zeit nach Musica Antiqua werden Sie sich vor allem als Forscher, Repertoireberater für moderne Ensembles und Dirigent betätigen. Und Sie werden niemals Bruckner, Brahms oder Bizet dirigieren?

GOEBEL: Nein, nein, nein, nein, nein! Ich habe doch in meinem ersten Leben versucht, immer nur den Mund aufzutun, wenn ich wusste, wovon ich spreche. Viele Leute können das gar nicht abschätzen, wieviel ich als Vorbereitung getan habe. Ich habe nie aus dem hohlen Bauch heraus geschwätzt, sondern bin den Dingen immer auf den Grund gegangen. Genauso versuche ich es auch mit dem »neuen« Repertoire von 1750 bis 1800 zu machen, das für mich ja gar nicht mehr so neu ist.

CONCERTO: Werden Sie in Zukunft auch als Herausgeber in Erscheinung treten?

GOEBEL: Nein. Das ist mir einfach zu nervig. Ich habe das ja im Barock auch nicht gemacht, und zwar weil ich nicht wollte, dass mein Repertoire von anderen gespielt wird. Ich möchte die Welt nicht mit Ausgaben beglücken. Der Markt ist sowieso total versaut. Ich lasse mir alles abschreiben und brauche es dann nicht weiterzugeben. Die Sachen sind nur für mich. Ich habe jetzt zum Beispiel ein großes Orchesterprogramm für Saarbrücken vorbereitet: »Musik für zwei Orchester« von Cannabich und Stamitz und eine riesengroße Fasch-Ouvertüre. Ich bin stolz darauf, dass ich – und nur ich! – das habe. Das geht weder gegen Geld noch gute Worte aus dem Haus.